

Falkensee

„Trotzdem Ich“ – Filmvorführung und Diskussion im Kino Ala in Falkensee



Die Lebenshilfe hat einen Film in Falkensee gezeigt. Er thematisiert das Schicksal von Kindern und Jugendlichen, die in der DDR in Einrichtungen der Psychiatrie und Behindertenhilfe untergebracht waren und dort Leid erfahren.

13.06.2022, 16:42 Uhr

Falkensee. Es sind 39 Minuten, die unter die Haut gehen: Am vergangenen Freitag zeigte der Landesverband Brandenburg der Lebenshilfe für Menschen mit geistigen Behinderungen den Film „Trotzdem Ich“ im Kino Ala. Thematisiert wird darin das Leid von Kindern und Jugendlichen, die in der DDR in stationären Einrichtungen der Psychiatrie oder der Behindertenhilfe untergebracht wurden. Im Anschluss an die Filmvorführung gaben die Organisatorinnen zusätzliche Hintergrundinformationen, und Gäste hatten die Möglichkeit, Fragen zu stellen.

Neue Formate während der Corona-Pandemie

"Der Film betrübt – er beschäftigt sich mit einem schwierigen Kapitel der Geschichte", sagte Susanne Meffert ([Lebenshilfe Landesverband Brandenburg e.V.](#)) eingangs. Die Idee zu dem Film entstand, [da aufgrund der Corona-Pandemie keine Veranstaltungen stattfinden konnten](#). "Als wir Leute gefragt haben, die Leid und Unrecht erfahren mussten, ob sie mitmachen, haben sie sofort zugesagt", erzählte Meffert.

Unter der Regie von Wolfgang Dümcke entstand der Film in Kooperation der Lebenshilfe mit der Beauftragten des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur. Der Film wurde gefördert von der Aktion Mensch und der Stiftung Anerkennung und Hilfe. Es dauerte nur drei Wochen bis zur Fertigstellung des Films. Trotz der Schwere des Themas soll er auch Mut machen:

„Der Film zeigt auch, wie die Menschen heute damit leben. Deswegen heißt er ‚Trotzdem Ich‘“, so Meffert.

Film zeigt das Leid der Betroffenen

Kinder, die stundenlang an Heizungen festgebunden oder zwangsisoliert wurden, denen emotionale Zuwendung und der Zugang zu Bildung verwehrt wurde – der Film zeigt ehrlich und auf schmerzvolle Weise, wie Betroffenen in den verschiedenen Kliniken Leid zugefügt wurde. Es wird vermutet, dass es in über 60 Einrichtungen solche Vorfälle gab und diese oft sogar alltägliche Normalität waren.

Die Aufarbeitung ist mit vielen Hürden verbunden. Die damaligen Unterlagen der Kliniken wurden teilweise vernichtet. Für die Betroffenen ist es oft schwierig, selbst über ihre Erfahrungen zu sprechen: „Die meisten Betroffenen sprechen nicht darüber, was auch damit zu tun hat, dass sie auf andere Art kommunizieren“, erzählt Meffert.

Stiftung Anerkennung und Hilfe unterstützt Betroffene

Um den Menschen trotzdem die Möglichkeit zu geben, das Erlebte zu teilen und gehört zu werden, wurde 2017 von der Bundesregierung, den Landesregierungen und der evangelischen sowie der katholischen Kirche die Stiftung Anerkennung und Hilfe ins Leben gerufen. „Die Stiftung wurde gegründet, um Betroffene mit einer Geldpauschale von 9000 Euro zu unterstützen. Die Geldsumme soll nichts wieder gut machen, denn man kann nichts wieder gut machen. Doch sie soll anerkennen, was den Menschen passiert ist“, berichtete Denise Schumann, die als Beraterin der Anlauf- und Beratungsstelle der Stiftung des Landes Brandenburg in Potsdam arbeitet.

Seit 2017 hat die auf fünf Jahre befristete Stiftung etwa 2000 Menschen erreicht – einen Bruchteil der tatsächlich Betroffenen. Schumann weiß, dass sie bis heute die Folgen des Erlebten spüren. „Es gab für die Kinder keine individuelle Fürsorge und Empathie. Bis heute haben sie Schwierigkeiten, zwischenmenschliche Beziehungen einzugehen und leiden unter Unruhezuständen. Zu lernen, dass sie selbst Bedürfnisse und Wünsche äußern können, ist für sie ein langer Weg“, erzählte Schumann.

Umzug in Wohngruppen nach der Wiedervereinigung

Unterstützung bekamen die Betroffenen nach der Wiedervereinigung: „Wir haben uns als Landesverband bemüht, Menschen aus den Kliniken zu holen. Sie haben davor Jahrzehnte lang in den Einrichtungen gelebt. Großartiges geleistet haben die Heilerziehungspfleger, die in die Kliniken gegangen sind und die Menschen darauf vorbereitet haben, dass sie die Einrichtungen verlassen werden, um in einem Haus zu leben“, erzählte Meffert.

Der Film zeigt, wie einige der Betroffenen in Wohngemeinschaften der Lebenshilfe ein Zuhause und für sich einen Weg gefunden haben, mit dem Erlebtem umzugehen.

Zu sehen ist ein Maler aus Gransee oder ein Holzbildhauer aus Templin: Sie sprechen kaum, doch über die kreativen Gestaltungsmöglichkeiten drücken sie aus, wie es ihnen geht und was sie beschäftigt.

Auch heute gibt es noch Handlungsbedarf

Doch auch heute, so macht Meffert während der Veranstaltung deutlich, gibt es noch viel Handlungsbedarf: „Auch heute kommt manchmal die Frage: Wohin mit einem Menschen mit Verhaltensauffälligkeiten? Immer wieder kommt es vor, dass jemand in eine Klinik eingeliefert wird – und nach einem halben Jahr heißt es dann, dass er nicht zurück in seine Wohneinrichtung kann. Für einen kleinen Anteil von Menschen gibt es noch immer keine Lösung.“

Der Film soll nicht nur eine Öffentlichkeit für das Gewesene herstellen, sondern auch Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeiten von Menschen mit Behinderungen lenken: „Es fehlen heute verständnisvolle Leistungsträger, gutes Personal und ein Platz in der Gesellschaft. Es wurde viel erreicht, aber einiges ist noch immer nicht umsetzbar“, so Meffert.

Info: Der Film kann kostenfrei im Internet angesehen werden unter www.weiterbildung-lebenshilfe-brandenburg.de/trotzdem-ich-der-film/

Von Leonie Mikulla